

Predigt für den Sonntag Lätare 22. März 2020

„Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser bringt Böses hervor aus dem bösen. Denn was das **Herz voll** ist, des geht der Mund über.“ Lk 6,45

Liebe Gemeinde,

Ein Roman der Schriftstellerin Juli Zeh hat den Titel leere Herzen. Sie schreibt darin über Menschen, deren Maßstäbe und Werte verloren gegangen sind. Britta, die Protagonistin betreibt eine Firma, die Menschen, die sich das Leben nehmen wollen, auf erweiterte Suizide vorbereitet. Britta rechtfertigt dieses „Geschäftsmodell“ mit dem Hinweis, dass ihre strenge Auswahl viele dieser Taten im Vorfeld verhindert, also der Gesellschaft im Grunde nütze.

Der folgende kleine Abschnitt schildert eine kleine Rückblende in Brittas Kindheit.

Als Britta ein Kind war, hörte ihre Mutter häufig einen Popsong, in dem es um Gott ging. No one laughs at God in a hospital / No one laughs at God in a war. Einmal fragte sie, was der Text bedeute, und die Mutter erklärte es ihr. Beim Abendessen kam Britta auf das Thema zurück.

»Warum gibt es Menschen, die an Gott glauben?«, fragte sie.

Die Eltern sahen sich an, amüsiert und stolz auf die klugen Fragen ihrer Tochter, aber auch ein wenig unbehaglich.

»Für manche Leute ist das Leben einfacher mit einem Gott«, sagte der Vater schließlich.

»Warum?«, fragte Britta.

»Weil sie dann jemand haben, zu dem sie beten können«, sagte der Vater.

»Wenn sie im Krieg sind oder im Krankenhaus.«

»Und weil sie dann wissen, wozu sie auf der Welt sind«, ergänzte die Mutter.

»Wir glauben aber nicht an Gott?«

»Ich nicht«, sagte der Vater.

»Wissen wir trotzdem, wozu wir auf der Welt sind?«

»Aber natürlich, Mäuschen.«

»Wozu denn?«

Das Unbehagen der Eltern wuchs, sie sahen aus, als hätten sie sich gern zur Beratung zurückgezogen, bevor sie das Gespräch fortsetzten.

„Sieh mal, Schatz“, sagte die Mutter, »du fragst im Grunde nach dem Sinn des Lebens.«

»Ein schwieriges Problem«, sagte der Vater.

»Was ist der Sinn des Lebens?«, fragte Britta.

»Das muss jeder für sich entscheiden«, sagte die Mutter. »Möchtest du noch Suppe?«

»Und wofür habt ihr euch entschieden?«

»Oder etwas Brot?«

»Was ist euer Sinn des Lebens?«

Die Eltern tauschten Blicke, lachten ein wenig; der Vater zuckte die Achseln und streckte dann die Arme zur Seite, um den Rücken zu dehnen. Die Mutter trank ihren Wein aus.

»Dass wir hier so schön zusammensitzen und es uns gut geht«, sagte der Vater. »Das ist für mich der Sinn.«

»Aber so ist es ja schon«, sagte Britta.

»Eben.« Die Mutter beugte sich vor, um Britta über den Kopf zu streicheln.

»Dafür können wir dankbar sein.«

»Und wenn es uns nicht mehr so gut ginge, dann wäre das Leben sinnlos?«, fragte Britta.

Nein, natürlich nicht«, sagte der Vater. »Es wäre nur einfach nicht mehr so gut.« Eine Minute verging, in der niemand wusste, was er sagen sollte.

»Wenn du groß bist«, sagte die Mutter schließlich, »wirst du selbst herausfinden, wofür du leben möchtest.«

»Das nennt man Freiheit«, ergänzte der Vater.

Ich bin mir sicher, dass diese kleine Szene sehr fein einfängt, wie es in vielen Mittel- und Oberschichtsfamilien heute zugeht. Und ich sage das nicht verächtlich, sondern sehe mich selbst mit im Boot.

Kurz gesagt: Wenn es uns schlecht geht, lachen wir nicht mehr über Gott, nicht im Krankenhaus, nicht im Krieg. Aber wenn es gut geht, dann ist eigentlich alles erreicht, was das Leben bieten kann. Wohlstand und Familie, das ist der Sinn, Punkt.

Und es sind heute alle Freiheiten da, sich weltanschaulich zu orientieren, wenn man das denn für nötig hält. Diese Freiheit aber, das wird unmittelbar klar, wird am Ende verwechselt mit geistiger Obdachlosigkeit. Welche Freiheit hat die kleine Britta eigentlich? Sie hat jedenfalls nicht die Freiheit aus den Sinnangeboten ihrer Eltern auszuwählen, weil diese am Ende jedes erkennbare Profil verweigern. Da ist scheinbare Fülle - „Wir haben es doch so gut miteinander“. Aber diese Freiheit ist hohl, weil sie im nächsten Moment nicht trägt. Die Eltern verweigern der kleinen Britta das Kinderrecht auf ein religiöses Angebot.

Ich finde im Übrigen, was hier erzählt wird, geht hinaus über das bekannte „Not lehrt Beten“. Diese Art von religiöser Pädagogik hat Dietrich Bonhoeffer zurecht als obszön begriffen. Den Menschen in Notlagen mit frommen Worten zum Glauben zu leiten, ist in der Tat unanständig – es sei denn meine Gegenüber sucht die Bindung an den Gott, den Jesus Vater genannt hat von sich aus. Den Herrn Jesus aber überstülpen, wenn mein Gegenüber „wehrlos“ ist – das geht gar nicht an.

Die Eltern der kleinen Britta sehen den Sinn ihres Lebens im Wohlergehen und in einer guten Gemeinschaft in der Familie. Das dürfte mehrheitsfähig sein. Die Antwort darauf, was denn noch sinnvoll wäre im Leben, wenn das Wohlergehen ausbleibt und die Gemeinschaft gestört ist, bleiben sie schuldig. Leere Herzen.

Aber womit kann die Leere eigentlich gefüllt werden? Was macht Sinn, wenn das Leben nicht gut läuft, wenn wir hier nicht so schön beisammen sitzen, weil Streit ist oder Einsamkeit oder die Beschränkungen eines neuartigen Virus?

Natürlich ist jede Religion ein Angebot Sinn zu finden, den wir nicht selbst stiften, sondern der da ist - unabhängig von unserem Wohl und Wehe. Aber dass auch im Leid und in der Leere Sinn steckt, das finde ich vor allem in Jesus von Nazareth wieder. In ihm nimmt Gott teil am menschlich Elend und Leid. Bis an den Punkt der absoluten Leere, in der Jesus ruft: „Mein Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Aber weil es Gott selbst ist, der da mitleidet am Kreuz, ist es nicht mehr sinnlos, sondern in diesem Leiden steckt schon der Keim, alles Leid zu überwinden.

Unser leeres Herz selbst füllen zu wollen, das wird immer wieder scheitern. Und ist doch immer schwer zu lassen. Aber wir haben die Freiheit anzunehmen, was für uns schon da ist, mit dem Christus, der uns einlädt anzunehmen: Du bist in Gott

aufgehoben - auch in deinen tiefsten Punkten. - Und wir sind es sogar dann, wenn wir in unserer Freiheit diese Angebot nicht annehmen wollen.

Für mich steckt in diesem Gedanken etwas ganz Tröstliches: So heißt es im Predigttext dieser Woche (Jesaja 66,13): „Ich will dich trösten wie einen seine Mutter tröstet. Das ist nicht nur eines der seltenen Beispiele eines weiblichen Gottesbildes in der Bibel, sondern darin steckt auch, dass wir zu dem mütterlichen Gott kommen können mit leeren Herzen und Händen. Sie ist da mit ihrem Trost. Amen

Gebet

Barmherziger Gott,

deine Liebe ist ohne Grenzen, Du bist da in den Tiefen und Höhen.

Hilf uns, dass wir in diesen Zeiten einander beistehen, dass kein Mensch verlassen bleibt.

Gib uns Phantasie, verbunden zu bleiben, auch wenn wir zu den Gottesdiensten nicht zusammenkommen können.

Lass uns erfahren, dass sich unser Gebete verbinden.

Wir bitten dich für alle, die sich fürchten in diesen Tagen, dass dein Frieden eintritt und die Schatten der Ängste aufhellt.

Wir bitten dich für alle, die für die Gemeinschaft ihren Dienst tun, stärke sie und bewahre sie vor Schaden.

Wir bitten für alle, die Entscheidungen zu treffen haben. Gib ihnen Mut und Standhaftigkeit und gute Berater.

Mach uns gewiss, dass wir dir gehören und alle unsere Sorge bei dir aufgehoben ist. Amen